

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Rezensionen

*Franz Overbeck: Werke und Nachlass.* Bd. 4: Kirchenlexicon Texte, Ausgewählte Artikel A-I, Bd. 5: Artikel J-Z, in Zusammenarbeit mit Marianne Stauffacher-Schaub hg. von Barbara von Reibnitz. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar 1995. Bd. 4 XLIV, 692 S., 4 Abb., Bd. 5 XX, 762 S.; je Band DM 148/sFr 134 (Subskription DM 128/sFr 116).

Auf mehr als 20.000 Blättern hat Franz Overbeck seit etwa 1861 bis zu seinem Tode 1905 sein «Kirchenlexicon» angelegt, zunächst als Arbeitsinstrument für seine Lehrtätigkeit, dann als Rohmaterial für sein Projekt einer «profanen Kirchengeschichte», zuletzt als umfassendes Medium der Reflexion überhaupt, auch der Selbstreflexion: Exzerpte, Literaturangaben, Querverweise und eigene Gedanken, geordnet nach über 4.700 Ober- und über 14.500 Unterstichworten. Sie zeigen einen peniblen Gelehrten, einen bohrenden Frager und einen gleichermassen sensiblen wie scharfen Zeitgenossen und Beobachter der wilhelminischen Epoche.

Dass dieses Material auch im Rahmen einer kritischen Werk- und Nachlassausgabe nicht vollständig herausgegeben werden kann – dies hätte 10 dicke Bände beansprucht – liegt auf der Hand. So stand die Herausgeberin vor der schwierigen Aufgabe der Auswahl. Ausgangspunkt war dabei die Wirkungsgeschichte (Barth, Heidegger, Löwith) von C.A. Bernoullis Kompilation «Christentum und Kultur», die er 1919 unter Overbecks Namen erscheinen liess und deren fragwürdige Entstehungsgeschichte und Textgestalt, die das Fragmentarische und Unabgeschlossene, kreisend-Fragende des Overbeck'schen Denkens eher verhüllt als offenlegt, lange bekannt sind.

Von Reibnitz möchte diese Wirkungsgeschichte zugleich beenden wie überprüfbar machen und hat daher in alphabetischer Reihenfolge sämtliche auffindbaren Stichworte vollständig (bis auf zwei Ausnahmen) und ungekürzt wiedergegeben, von denen Bernoulli mindestens ein Stück – wie gross oder klein es auch immer sein mochte – für seine Ausgabe verwendet hatte. Darüber hinaus hat sie, um die thematische Schwerpunktbildung Bernoullis auszugleichen, unter eigener Prioritätensetzung Stichworte ausgewählt; sie beziehen sich in der Mehrzahl auf drei Themenkomplexe: Overbecks wissenschaftliches und methodologisches Selbstverständnis, seine Versuche einer kritischen Selbstverständigung und den Horizont seiner Kulturkritik; weggelassen sind, von Ausnahmen abgesehen, die fachspezifisch-historischen Stichworte. Über die Gründe dieses Verfahrens wird in der ausführlichen Einleitung dankenswert offen Rechenschaft abgelegt; mit 260 Artikeln werden danach etwa 5% der Stichworte – aber mehr an Stoff – publiziert.

Die Fragen, die man an diese Ausgabe stellen kann, beziehen sich auf den schwierigen Massstab der Auswahl. In der Tat besteht hier ein Dilemma: Man kann über Bernoullis Kompilation angesichts ihrer Wirkungsgeschichte nicht hinweggehen und muss Overbeck doch zugleich aus ihrem Bann zu befreien suchen. Insofern kann man kein anderes Verfahren wählen als das von der Herausgeberin praktizierte, auch wenn damit Längen – am deutlichsten bei den Stichwörtern zu A. v. Harnack mit allein 150 Seiten! – in Kauf genommen werden mussten. Dafür kann zum ersten Mal ausserhalb der Basler Universitätsbibliothek jeder Satz aus «Christentum und Kultur» in seinem originären Zusammenhang wiedergefunden werden. Schade freilich, dass es aufgrund der Bernoulli'schen Verfahrensweisen nicht möglich war, dies – etwa durch eine Konkordanz

danz – im Rahmen der beiden vorliegenden Bände zu leisten. So wird in einem Materialienband (6/1) «Christentum und Kultur» – analytisch bearbeitet und mit Hinweisen auf die jeweiligen Fundorte der herauspräparierten Abschnitte – als Studieninstrument noch einmal erscheinen müssen, um dem Leser den Vergleich zu ermöglichen. Möge dies künftigen Overbeck-Interpreten helfen, nun endlich über Bernoullis Auswahl hinwegzugehen und sich an den Texten der vorliegenden Ausgabe zu orientieren. Die nämlich sind es wert!

Die eigene Prioritätensetzung der Herausgeberin in den über Bernoullis Stoff hinausgehenden Artikeln macht Sinn und eröffnet Perspektiven (wobei ich freilich die vorausgesetzte Focussierung von Overbecks Denken «auf die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Kultur in der Moderne», 4, XXII, nur bedingt zu teilen vermag): etwa in Overbecks scharfzüngiger Beurteilung des Deutschen Reiches und seines Kaisers oder des Verhältnisses von Engländern und Deutschen, oder auch in der interessanten Bewertung zeitgenössischer Autoren (z.B. Carlyle, Feuerbach, Lagarde, Rocholl, Langbehn).

Auch wo von Reibnitz durch Bernoullis Ausgabe zur Übernahme eines Stichwortes veranlasst war, erschliessen sich neue Einsichten: so etwa zum Thema «Religion», das mit 30 abgedruckten Unterstichworten gegenüber Bernoulli erheblich erweitert wurde und neben «Christentum» mit 54, «Theologie/Theologen» mit 52 und «Geschichte/Geschichtsschreibung» mit 29 Unterstichworten zu den inhaltlichen Schwerpunkten der Auswahl – und sicherlich von Overbecks Denken – gehört; wobei man das wirkliche Ausmass der hinter der Auswahl stehenden Verantwortung erst durch den geplanten Materialienband 6/2, der ein vollständiges Verzeichnis aller Stichworte des «Kirchenlexicons» enthalten soll, wird ahnen können.

Der Text der Stichworte ist höchst sorgfältig ediert und – wo möglich – zeitlich eingeordnet; eine vorzügliche editorische Legende, eine ebensolche Bibliographie der Schriften Overbecks und der von ihm benutzten Literatur und ausführliche Register erschliessen den nicht immer leicht zu lesenden Text dieser handwerklich hervorragend gemachten Ausgabe.

Wer sich der Mühe der Lektüre dieser «Aphorismen eines sich mit der Feder unterhaltenden Einsiedlers» (so Overbeck selbst an P. Siebeck 1902; 4, XIII) unterzieht und sich auf die «paradoxe Verbindung von höchster Objektivierung in der Form und radikaler Subjektivität des Inhalts» (ebd.) einlässt, dem präsentiert sich – auch wenn der Vergleich im Bezug auf den Stil hinken mag – ein «Lichtenberg des 19. Jahrhunderts»: ein skeptischer Individualist und Aufklärer ohne Illusionen, ein Denker mit breitem Horizont, der sich nicht in eine Schublade seines Faches vereinnahmen lässt, ein Nachfahr des Humanismus des «siècle des lumières» an der Wende zum oft so inhumanen 20. Jahrhundert, ein Geist, dem man trotz seines tastenden Stiles mehr Wirkung im 21. wünschen möchte – vermittelt nicht zuletzt durch diese gelungene Edition des «Kirchenlexicons»!

*Hermann Peter Eberlein, Wuppertal*

Martin Henry, *Franz Overbeck: Theologian? Religion and History in the Thought of Franz Overbeck*, (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 536), Peter Lang, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern etc. XVI + 312 S.

Nicht jeder, der für seine Nachwelt statt für seine Zeitgenossen schreibt, wird von dieser Nachwelt auch gelesen. Bei dem einst in Basel lehrenden «antitheologischen» Theologen Franz Overbeck (1837-1905) hat es lange gedauert, bis sich diese Nachwelt zu einer unvoreingenommenen Beschäftigung mit ihm durchrang: Er hat es ihr keiner Hinsicht leichtgemacht. Leserfreundlichkeit war Overbecks Sache nicht, auch und erst recht nicht in den sehr umfangreichen Nachlassaufzeichnungen seines Zettelkastens, dem sogenannten «Kirchenlexicon», das in einer kritischen Auswahlgabe erst vor kurzem veröffentlicht worden ist (F. Overbeck, Werke und Nachlass, Bde. 4 + 5: «Kirchenlexicon», hg. von B. von Reibnitz. Stuttgart / Weimar 1995). Bis dahin musste man mit der von C. A. Bernoulli 1919 unter dem Titel «Christentum und Kultur» edierten Kompilation vorlieb nehmen, wenn man sich mit den radikalsten theologie- und christentumskritischen Gedanken Overbecks vertraut machen wollte, aber nicht die Möglichkeit hatte, die Texte im handschriftlichen Original einzusehen. Diese Umstände haben es der mitunter immerhin geneigten Nachwelt (etwa Karl Barth) schwer gemacht, zum «echten» Overbeck vorzudringen.

Seit einiger Zeit ist die Forschung darum bemüht, den Nachlass bei der Beurteilung Overbecks eingehend in Rechnung zu stellen; frei von dogmatischen Scheuklappen haben dies in jüngster Vergangenheit namentlich N. Peter (vgl. ThZ 50, 1994, 84-86) und einige Jahre vor ihm M. Henry getan. Dessen Oxforder Dissertation von 1982, bislang nur im Typoskript zugänglich, liegt nun in überarbeiteter Form gedruckt vor — und ist als solche die einzige englischsprachige Overbeck-Monographie auf dem Buchmarkt. Im Unterschied zu Peter, der die geistige Entwicklung des ursprünglich liberalen Theologen Overbeck bis zur folgenschweren Begegnung mit Nietzsche und zur «Christlichkeit unserer heutigen Theologie» von 1873 nachzeichnet, versucht Henry ein Gesamtbild Overbecks zu gewinnen. Die Behandlung der Problemkomplexe Religion, Wissenschaft und Geschichte führt den Leser zur Frage hin, inwieweit man bei Overbeck noch von Theologie sprechen könne. Overbecks Religionsbegriff sieht Henry von romantischen Kategorien des Miterlebens und der persönlichen Erfahrung geprägt, die sich einer wissenschaftlichen Rationalisierung entzögen, so sehr Religion und damit Christentum für Overbeck in einer von der Wissenschaft beherrschten Welt überflüssig geworden seien. Nach Henry steht Overbecks Argumentation letztlich doch in jener theologischen Tradition, die von ihm verneint wird (vgl. 274). Seine Thesen stützt Henry vielfach auf die z.T. ausführlich zitierten Notate im «Kirchenlexicon» (dessen Auswahlgabe ihm noch nicht zur Verfügung stand). Man mag eine genetische Herleitung von Overbecks Antitheologie zumal in seinen späten Lebensjahren vermissen und vielleicht sogar den auf Overbeck angewendeten Romantik- (und Aufklärungs-) Begriff unspezifisch finden. Diese Bedenken wiegen aber leicht, gemessen an Henrys grosser Kenntnis von Overbecks Nachlasstexten und seiner klaren geistigen Profilierung Overbecks. Seine Anatomie des Overbeck'schen Denkens spürt dem nach, was es laut David Tracys Vorwort charakterisiert: «Overbeck's friend Nietzsche used a hammer against theology; Overbeck himself used a scalpel.» (X) Auch vierzehn Jahre nach ihrem Entstehen steht Henrys Arbeit — zumal in der aktualisierten, die neueren Publikationen mit Ausnahme der Werk- und Nachlassausgabe einbeziehenden Fassung — weit vorne in der Reihe der lesenswerten Overbeck-Literatur. Dass sich Over-

beck zu lesen lohnt, hat sich bei seiner oben schon bemühten Nachwelt mittlerweile herumgesprochen. Henry bietet Hand dazu.

Andreas Urs Sommer, Basel

Werner Raupp, *Mission in Quellentexten. Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission von der Reformation bis zur Weltmissionskonferenz Edinburgh 1910*, Verlag der Evangelisch-Lutherischen Mission/Erlangen -Verlag der Liebenzeller Mission /Bad Liebenzell 1990. 479 S., brosch. DM 39,80.-, Fr. 41,30.-

Der Verfasser legt mit seinem Band eine Quellensammlung vor, mit dem Ziel, einen Ausschnitt der Missionsgeschichte «lebendig werden zu lassen». Als «praktisches Hilfsmittel» soll es sich an einen breiten Kreis von theologisch Interessierten wenden.

Raupp gliedert seinen Quellenband nach den Jahrhunderten. Dabei werden auch die vereinzelt Zeugnisse aus den «saecula obscura» der Mission, dem 16. und 17. Jahrhundert, ausführlich dokumentiert. Die Texte liegen alle in deutscher Übersetzung und, bei den älteren, in sprachlich leicht geglätteter Form vor. Es gibt zu jedem Abschnitt eine Einleitung des Verfassers. Diese ist nicht immer sachlich gehalten (vgl. z.B. den pathetischen Einwurf in der Einleitung zu Martin Luther: «-wäre doch dies sein letztes Wort über die Juden gewesen!-»; 13).

Am Ende jedes grösseren Abschnittes folgen Quellen- sowie ausführliche Literaturhinweise. In die Abschnitte eingefügt sind einige Bilder und Fotografien, sowie Abdrucke von Originaltexten. Am Ende des Bandes ist ein ausführliches Literaturverzeichnis, eine Erklärung der Fachwörter und ein Abkürzungsverzeichnis angefügt.

Die Literaturhinweise sind leider wenig brauchbar, da sie nach Alter geordnet sind, und weitere Werke eines Verfassers jeweils bei dem Datum seiner Erstveröffentlichung erscheinen. Ausserdem fehlen wichtige Werke, wie z.B. Julius Richters «Geschichte der indischen Mission».

Unverständlich ist der Umgang mit den historischen Fotografien, die der Verfasser in der Verdankung als «die Quellensammlung schmückende(n) Bilder» bezeichnet. Für sie gibt es keinerlei Quellenangaben. Bei den Bildunterschriften ist unklar, ob sie historisch sind oder vom Verfasser selbst stammen (was man bei einer Bildunterschrift wie «Heidenpredigt in einer Teehütte», 252, nicht hofft). In einer Zeit, in der immer mehr Missionswerke ihre Fotoarchive öffentlich zugänglich machen und damit auf grösstes Interesse bei den unterschiedlichsten Fachbereichen stossen, ist ein solcher Umgang mit Fotografien völlig fehl am Platz.

Mit seinem Werk möchte Raupp «ein möglichst farbiges und repräsentatives Bild missiologischer Konzeptionen und missionarischer Praxis» vermitteln. Da die Einschränkung auf die deutsche evangelische Mission sachlich nicht zu halten ist, will er sie um «wirkungsgeschichtlich relevante ausserdeutsche Beiträge» ergänzt wissen. Das Ende des Bandes bei der Weltmissionskonferenz 1910 begründet Raupp damit, dass sie «die ältere protestantische Missionsgeschichte zum Abschluss» bringe.

Ist schon die zeitliche Abgrenzung des Bandes fragwürdig, so ist es um so mehr die Verengung auf die deutsche evangelische Mission. Nicht nur, dass damit die zeitweilig grossartige ökumenische Kraft dieser Bewegung ignoriert wird, vielmehr tradiert Raupp damit eine eurozentristische Weltansicht, die die Menschen der überseeischen

«Missionsgebiete» als Objekte der Mission und nicht als selbstbewusste und eigenständig handelnde Personen versteht. Man wünscht sich mehr solche Quellen wie den Bericht des indischen Katechisten Thomas (242).

Wenn man auch die evangelische Missionsgeschichte in ihrer Gesamtheit überschauen möchte, muss dieses Unternehmen doch über die Kräfte eines Einzelnen und den Umfang eines Bandes gehen. So kommen notwendigerweise die Quellen, vor allem des 19. Jahrhunderts, zu kurz, um so mehr, weil sich Raupp (entgegen z.B. der «Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen») für ausführliche Literaturangaben entscheidet. Für die Missionsgesellschaften kann so weder ihre geschichtliche Entwicklung noch ihre geographische Verbreitung und die Eigenart ihrer jeweiligen Missionsfelder durch geeignete Texte dargestellt werden.

Auf der praktischen Seite der Mission fehlt das gesamte Traktatwesen, vor allem solche wirkungsgeschichtlich bis in unsere Zeit bedeutende Traktate wie Gossners «Herzbüchlein».

Auch die übrige Auswahl der Quellen ist in ihren Kriterien unklar und wirkt oft zufällig. Dies sei am Beispiel der Basler Mission demonstriert: Dort finden sich neben der Gründungsanzeige eine Instruktion für die Missionare in Liberia, einem Feld, in dem die Basler Mission ganze fünf Jahre arbeitete, ein Überblicksbericht des Präsidenten W. Hoffmann, sicherlich nicht der bedeutendste der Gesellschaft, und der Bericht einer Erweckung in Indien von Missionar J.J. Weitbrecht, der wohl in Basel ausgebildet worden war, aber in Indien für die anglikanische Missionsgesellschaft CMS arbeitete.

Mit diesem Buch hat Werner Raupp die Chance verpasst, einem breiten Kreis durch ein repräsentatives und praktisches Arbeitsbuch die Missionsgeschichte von den Quellen her nahezubringen. Auf ein Werk mit dem Niveau der «Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen» müssen wir für die Missionsgeschichte leider weiter warten.

Michael Graebisch, Lörrach

B.A. Gerrish, *Grace and Gratitude. The Eucharistic Theology of John Calvin*, Fortress Press, Minneapolis 1993. XII + 210 S., pb.

Kaum ein anderes Dogma wird so häufig mit dem Calvinismus in Verbindung gebracht oder gar mit ihm identifiziert wie die Lehre von der doppelten Prädestination. Eine gewisse Härte oder Strenge gilt vielen als eines seiner zentralen Merkmale. Worin aber bestand Calvins Calvinismus? Oder anders gefragt: Worin liegt das Besondere der Theologie Calvins, was zeichnet sie gegenüber anderen reformatorischen Theologien aus? Auf Fragen wie diese sucht die vorliegende Arbeit des Chicagoer Theologiegehistorikers Brian Albert Gerrish, Antwort zu geben. Der Titel seiner Studie ist dabei Programm: Es ist der Versuch, die Theologie Calvins in ihrer Gesamtheit als «eucharistische Theologie» zu deuten, die durch das Doppelmotiv «Gnade und Dankbarkeit» charakterisiert werden kann (VII, IX). Auch wenn der Verfasser von der Überzeugung ausgeht, dass das Proprium dieser Theologie nicht so sehr in der Prädestination als vielmehr in der Abendmahlslehre deutlich hervortritt, so beschränkt sich *Grace and Gratitude* keinesfalls auf letztere. Das Buch, in dem die *Cuningham Lectures*, die Gerrish 1990 an der Universität Edinburgh hielt, nun in überarbeiteter Fassung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden, hat ein viel umfassenderes Ziel: Es will eine



Deutung der Theologie Calvins insgesamt bieten und als solche zugleich auch eine Einführung in diese sein (X).

Die Untersuchung ist in sechs Kapitel gegliedert. Das erste (*The Holy Banquet and the Sum of Piety*, 1-20) legt die Grundlage für die dann näher zu entfaltende These von der «eucharistischen Theologie» Calvins. Als Ausgangspunkt (*point of entry*) für ihr Verständnis wird das Bild vom Abendmahl als einem «heiligen Bankett» bestimmt, in dem Gott seine Kinder mit geistlicher, Leben gebender Nahrung speist (13f.). Hier liegt zugleich auch der Brennpunkt (*focal point*), von dem aus sich das Thema «Gnade und Dankbarkeit» eröffnet, so dass sich auch die verschiedenen Aussagen zum Abendmahl in ein harmonisches Ganzes mit anderen Teilen der Theologie Calvins bringen lassen (19). Die Freigebigkeit Gottes und die darauf antwortende Dankbarkeit seiner Kinder ist das fundamentale Thema des Abendmahls (20). Das zweite Kapitel (*The Fountain of Good and the Shame of Adam*, 21-49) befasst sich vor allem mit der Gotteslehre Calvins. Das weitverbreitete Klischee, nach dem das Bild eines despotischen Gottes im Zentrum der Gottesvorstellung Calvins steht, wird anschaulich widerlegt. Für Calvin ist Gott vor allem *fons omnium bonorum*, die Quelle alles Guten (26). Der gütige Vatergott ist Gegenstand der Frömmigkeit Calvins und zugleich das zentrale Thema seiner Gotteslehre (41). Im dritten Kapitel (*The New Heir and the Sacramental Word*, 50-86) geht es neben der Christologie insbesondere um die Soteriologie Calvins. Für Gerrish ist Calvins Versöhnungslehre ebenso wie die Anthropologie «eucharistisch» geprägt (86). Die folgenden Kapitel befassen sich eingehend mit der eigentlichen Sakramentslehre, zunächst mit der Taufe (*Children of Grace*, 87-123), danach mit dem Abendmahl (*The Eucharistic Offering*, 124-156). Schlüssel für Calvins Interpretation der Sakramente ist die Auffassung, Sakrament wesentlich als Wort, Verheissung und Verkündigung zu bestimmen. Die Wirksamkeit des Wortes wird im Sakrament dargestellt, welches sich nur in der Form, nicht aber in der Funktion von der Verkündigung des Evangeliums unterscheidet (108). Das Abendmahl ist für Calvin der Ort eines doppelten Selbstopfers, denn zum einen teilt dort Christus den Gläubigen seinen gekreuzigten Leib mit, zum anderen antwortet die Gemeinde in Dankbarkeit, indem sie sich als lebendiges Opfer Gott darbringt (126f.). Gerrish zeigt, in welcher Weise Calvin das Abendmahl als Sakrament verstanden hat und wie sich im doppelten Verständnis des Abendmahls, nämlich als Zusicherung des Heils und als öffentliches Bekenntnis, das grundlegende Thema von «Gnade und Dankbarkeit» wiederfindet. Hierbei werden auch die Auseinandersetzungen Calvins mit den anderen protestantischen Abendmahlsauffassungen eindrücklich und prägnant dargestellt, so dass die heute oftmals nur noch schwer nachvollziehbaren Kontroversen deutlich an Konturen gewinnen. Das sechste Kapitel (*The Mystical Presence*, 157-190) widmet sich abschliessend den Problemen der Wirksamkeit der sakramentalen Zeichen sowie der sakramentalen Gegenwart Christi im Abendmahl. Dabei wird deutlich, auf welche Weise Calvin ein sakramentales «Plus» im Abendmahl vertreten hat und wie er die Gegenwart Christi im Sakrament bestimmte, ohne sich jedoch dabei die römisch-katholische oder lutherische Begründung zu eigen zu machen.

Das Buch ist glänzend, mitunter geradezu spannend geschrieben. Der Verfasser entfaltet systematisch und konsequent seine These. Eine ausführliche Dokumentation des Textes ermöglicht dabei eine selbständige und vertiefende Weiterbeschäftigung mit Calvin. Hierzu dient ferner auch die umfangreiche Bibliographie sowie ein Personen- und Sachregister am Ende des Bandes. Auch wenn es die Zielsetzung des Buches mit sich bringt, dass wichtige Aspekte der Theologie Calvins, wie z.B. seine Ekklesiologie, zwangsläufig in den Hintergrund treten, so darf *Grace and Gratitude* durchaus als eine

grundlegende Einführung in Calvins theologisches Denken gelten. Gelegentlich wünscht man sich jedoch, dass dessen historisch-biographischen Bezüge hier und da etwas deutlicher gemacht worden wären. So aber verblasst hinter dem Theologen der Mensch Calvin ein wenig. Dennoch ist Gerrishs Calvin-Deutung bestechend. Sie überzeugt durch einen souveränen und methodisch sauberen Umgang mit den Quellen, der die Frucht eines langen Gelehrtenlebens ist. Dabei vermag der Verfasser, eine Perspektive auf Calvin zu eröffnen, die für viele ungewohnt sein dürfte. Es ist ihm gelungen, ein umfassendes, zusammenhängendes Bild zu entwerfen, ohne die Spannungen und Brüche im theologischen Werk des Genfer Reformators auszublenden. Dabei hat m. E. weder der theologische Standort des Verfassers, der an ausgewählten Stellen immer wieder die Brücke von Calvin zu Schleiermacher zu schlagen versucht, noch die grosse Wertschätzung Calvins zu einem unkritischen oder ideologisch verzerrten Umgang mit den Quellen geführt. Ganz gleich, ob man die hier vorgelegte Interpretation der Theologie Calvins teilt oder nicht, man wird künftig nicht an dieser Deutung vorbeigehen können. Das Buch verdient beachtet zu werden. Eine Übersetzung ins Deutsche würde helfen, dass dieser Calvin-Deutung auch hierzulande die Beachtung zukommt, die man ihr wünscht.

*Olaf Kuhr, Basel*

Karl-Theo Siebel / Dieter Boge / Uwe Gerber (Hg.), *BRU Magazin für die Arbeit mit Berufsschülern*. Gesellschaft für Religionspädagogik e.V. Villigst.

Der Religionsunterricht an Berufsschulen verlangt mehr als derjenige an andern Schultypen, dass die Stoffe erfahrungsbezogen vermittelt werden und dass den Schülern deren Relevanz für die Alltagswelt einsichtig wird. Es ist dafür eine grosse didaktische Umsetzungsarbeit zu leisten. Diese Verknüpfung von Stoffen und Lebenswelt der Schüler schafft die Zeitschrift BRU mit Texten aus der Literatur, Antworten von Schülern und Erwachsenen aus Befragungen, Karikaturen und Fotos, die Denk- und Gefühlsimpulse auslösen mit knappen und inhaltsreichen theologischen Informationen zu Themen und mit Anweisungen zur Gestaltung von Lektionen. Traditionelle Stoffe («Gottesglaube nach Auschwitz», «Meditation») werden ebenso berücksichtigt wie Probleme der Moderne (Auto). Die Zeitschrift erscheint in mindestens zwei Heften pro Jahr. Jedes Heft ist einem Thema gewidmet. Religionslehrer, die Fünfzehn- bis Fünfundzwanzigjährige zu unterrichten haben, finden in diesen Heften viele gute Ideen.

*Walter Neidhart, Basel*

Peter C. Bloth, *Praktische Theologie*. Grundkurs Theologie, Band 8, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1994. 214 S., DM 26.

Mit einem Vergleich von drei Vorlesungsverzeichnissen verschiedener Fakultäten, von drei Lexikon-Artikeln aus der Vergangenheit und vier Handbüchern der Gegenwart gibt Bloth einen Überblick über die Disziplinen des Fachs und stellt verschiedene Theorien, welche seine Einheit begründen, dar. Leitfrage für ihn ist: Wie versteht das



Fach sich selber? Dazu bietet er einen Gang durch seine Geschichte seit dem letzten Jahrhundert vom pastoralen über das ekklesiale Paradigma bis zu einer immer stärkeren Zuwendung zur wirklichen Kirche und zum Menschen. Kybernetik ist für ihn die Nahtstelle zwischen Kirche und Praktischer Theologie. Darum stellt er eingehend die um 1914 beginnende Diskussion über das Bekenntnis der Volkskirche, die staatskirchenrechtlichen Umwälzungen von 1919 und die Neuordnung in Preussen um 1922 dar. Er geht auf die Kirchenkritik der jungen dialektischen Theologie und auf die schnippischen Bemerkungen K. Barth's über die Praktische Theologie ein und veranschaulicht die Kontroversen über das Kirchenverständnis anhand von gegensätzlichen Thesen über das Absolutum, das angeblich die Kirche zur Kirche mache. Schon 1909 lehrt L. Ihmels: «Die Theologie wird Offenbarungstheologie sein oder sie wird aufhören, zu sein.» Sowohl F. Niebergall, wie K. Barth (in einem ganz andern Sinn) behaupteten, dass die Predigt und allein die Predigt für das Sein der Kirche unverzichtbar sei. Von Bodelschwingh meinte 1935: «Die Kirche ist eine dienende Kirche, oder sie ist überhaupt nicht Kirche». W. Krusche sah 1967 dieses Absolutum im Missionarischen und J. Scharfenberg 1959 in der Seelsorge. Bloth will Einseitigkeiten vermeiden und die Praktische Theologie als offenes System konstruieren, dabei aber doch unverrückt am Barmer Bekenntnis festhalten. Denn der Begriff «Ordnung» in These III führt unmittelbar zur Kybernetik, die Bloth so wichtig ist. Er diskutiert verschiedene Positionen des Kirchenrechts und der Kirchenordnung, die sich auf Barmen III beziehen, und berichtet über Bestrebungen der Kirchenreformer und der ökumenischen Konferenzen mit ihren je wieder verschiedenen triadischen Formeln, die aus den fünf Begriffen *kerygma*, *martyria*, *leiturgia*, *koinonia*, *diakonia* gebildet wurden und in denen sie ihr jeweiliges Programm zusammengefasst haben. Anhand der Formel «Zeugnis und Dienst» behandelt Bloth dann kurz die Disziplinen des Fachs und legt Gewicht darauf, dass die Diakonie endlich den Platz einer gleichberechtigten Disziplin erhalte.

Der Verfasser beweist mit diesem Buch wieder einmal seine profunde Gelehrsamkeit und sein immenses Wissen über Einzelheiten, die sonst nur noch in Bibliotheken zu finden sind. Weite Teile des Buchs lesen sich wie eine Geschichte der verschiedenen Kirchenverständnisse in unserm Jahrhundert, freilich aus der Sicht der Berliner Kirche. Leser mit einer andern Perspektive als die des Verfassers finden in diesem Buch oft nicht das, was für sie in der Praktischen Theologie wichtig ist.

Walter Neidhart, Basel

*Zur Initiative befreit.* C.F. Spittler und unser Auftrag heute, hg. von Reinhard Frische, Brunnen Verlag, Giessen 1994. 93 S.

Auf die Initiative von Christian Friedrich Spittler (1782-1867) geht eine ganze Reihe von missionarischen und wohltätigen Institutionen in Basel zurück. Am bekanntesten sind die Basler Mission (gegründet 1815) und die Pilgermission St. Chrischona (gegründet 1840) geworden. Aus Anlass seines 125-jährigen Todestages veranstaltete die seinem Erbe besonders verpflichtete Pilgermission eine Tagung, deren Vorträge nun gedruckt vorliegen. Behandelt werden Spittlers Biographie mit den Beziehungen zu Carl Mez, Aloys Henhöfer und Wilhelm Martin Leberecht de Wette, ferner das diakonische und volksmissionarische Gedankengut sowie seine heutige Bedeutung. Am wich-

tigsten ist – schon vom Umfang her – Helmut Burkhardts Beitrag über die briefliche wie mündliche Auseinandersetzung zwischen dem tatkräftigen Laien Spittler und dem prominenten Theologieprofessor de Wette vom Jahre 1825. Spittler warf dem Gelehrten Leugnung der Gottheit Christi und damit Gotteslästerung vor, was dieser entrüstet zurückwies. Die vollständig abgedruckten Dokumente zeigen den unverrückbaren Standpunkt der beiden Kontrahenten. Trotzdem schlossen sie «eine Art theologischen Burgfrieden» (42), auf dessen Basis sie sich persönlich näherkamen. Das ermöglichte de Wette Sympathie und Anteilnahme für Spittlers weitgespannte Aktionen.

*Ulrich Gäbler, Basel*

*Darum wagt es, Schwestern...* Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, mit Beiträgen von Andrea Bieler u.a., Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert Bd. 7, hg. von Gerhard Besier u.a., Neukirchen Vluyn 1994.

Mit dieser Arbeit bietet das Frauenforschungsprojekt in Göttingen den ersten Gesamtüberblick über die Geschichte deutscher Theologinnen. Aufmerksam geworden durch den Umstand, dass auf der Feier des 250-jährigen Jubiläums der Göttinger Universität 1987 Frauen fast gänzlich unerwähnt blieben, fanden sich etwa 15 Studentinnen mit Professorin Dr. Hannelore Erhart zu dem Projekt zusammen. Als Forschungsgegenstand bildete sich die Geschichte der auf akademischem Weg theologisch ausgebildeten evangelischen Frauen in Deutschland heraus. In dem im Frühjahr 1994 veröffentlichten Buch «Darum wagt es, Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland» befassen sich Einzelaufsätze, die in inhaltlicher Kontinuität stehen, schwerpunktmässig mit der Situation von Theologinnen in der Zeit des Kaiserreiches, der Weimarer Republik, und des Nationalsozialismus; auf die Entwicklung des Theologinnenamtes nach 1945 wird in einem Ausblick verwiesen.

Jede dieser Perioden wird in einem Dreischritt behandelt: Um der Spannung von Kirchengeschichts-, feministischer und profaner Geschichtsschreibung, die der Forschungsgegenstand mit sich bringt, angemessen zu begegnen, wird jeweils ein Überblick über die allgemeine politische, ökonomische und soziale Situation von Frauen vorangestellt, worauf die kirchenpolitischen Verhältnisse und theologischen Diskussionen erörtert werden, denen ein Einblick in konkrete Arbeitsfelder von Theologinnen folgt.

Seinen methodischen Ansatz beschreibt das Frauenforschungsprojekt als kritische Frauengeschichtsforschung in feministisch-befreiungstheologischer Perspektive. Von Interesse ist dabei erfahrene, verhinderte, ermöglichte und mögliche Befreiung von Frauen aus gesellschaftlichen, ökonomischen, ideologischen und kirchlichen Zwängen, wobei Frauen auch immer zugleich In-Frage-Stellungen bedeuten. Für das Projekt wurden sowohl ältere Theologinnen als Zeitzeuginnen befragt als auch umfangreiches, auch bisher unveröffentlichtes Material aus verschiedenen Archiven und Privatbeständen gesichtet. Zur Auswertung dieser Quellen und Dokumente wurden auch Ansätze aus verschiedenen Wissenschaftszweigen, vor allem sozialwissenschaftliche und profangeschichtliche Fragestellungen, einbezogen und damit eine Verklammerung von historischer und methodisch-theoretischer Arbeit erzielt, die der Tatsache Rechnung trägt,

dass aus der konkreten Arbeit an historischem Material methodische und theoretische Rückfragen erwachsen.

Das Frauenforschungsprojekt leistet mit diesem Buch einen sehr guten und überzeugenden Beitrag zur Schliessung einer Forschungslücke, zu deren Behandlung dringender Bedarf besteht, insbesondere da die Zeit genutzt werden muss, in der noch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragt werden können. Dieses Buch befriedigt auch, aber nicht nur, historisches Interesse. Gerade Frauen, die heute in der Theologie zu Hause sein wollen, können hier Einsicht in die Wurzeln, Genese und Zusammenhänge von Strukturen und Ansichten gewinnen, die sich in der Gegenwart in einem hohen Masse auf ihre Lebenssituation als Theologinnen auswirken.

Das Werk übernimmt das Verständnis von Geschlecht als soziale Kategorie und wendet sie auf die Untersuchung von Position, Tätigkeit und Selbstverständnis von Theologinnen an; es kommt so zu dem Schluss, dass das evangelische Pfarramt lange Zeit an die biologische Qualität des Mannseins gebunden war. Es wird deutlich, dass die Mehrheit der Theologen, auch innerhalb der Bekennenden Kirche, als Kinder ihrer Zeit und Geschichte verstanden werden müssen, die in pfarrherrlichen und patriarchalen Anschauungen kirchlich-lutherischer Tradition verankert waren.

Neben der Darlegung von Argumentationsmustern, die in der Diskussion um die Frau im Pfarramt sich in biblizistischer Interpretation auf die bekannten Bibelstellen berufen und bis in die Gegenwart vernommen werden können, erscheint mir als besonders aufschlussreich die Erkenntnis, dass eine Änderung in der Gesetzgebung zum Pfarramt für Frauen überwiegend von einem praktischen Bedarf herrührte und erst nachträglich eine inhaltliche oder theologische Diskussion und Rechtfertigung folgte. Dieses lässt den Verdacht entstehen, dass eine theologische Argumentation zu diesen Amtsfragen nur standhielt, solange keine praktischen Einwände dagegen sprachen, womit die theologischen Inhalte als der Praktikabilität untergeordnet verstanden werden müssen (so z.B. im Krieg, als Theologinnen die Betreuung von ganzen Pfarrstellen übernehmen konnten, weil viele Pastoren einberufen, gefallen oder verhaftet waren; so führte auch in den 60er Jahren der akute Pfarrermangel zum Überdenken der eingefahrenen männlichen Positionen und zur Revision der Gesetzgebung). Dieses Problem ist auch als Anfrage an die Kirche heute zu sehen.

Das Buch liest sich sowohl für TheologInnen als auch für Nicht-TheologInnen spannend und erschliesst wichtige Zusammenhänge in einen bisher nur schwer einsehbaren Bereich. Ich halte dieses Buch für einen sehr wertvollen, notwendigen und hervorragend gelungenen Anfang in der Bearbeitung einer Thematik, deren Erforschung noch lange nicht abgeschlossen ist, und der auf weitere Beiträge hoffen lässt.

Maike Lauther-Pohl, Kiel

Walter Lesch / Matthias Loretan (Hg.), *Das Gewicht der Gebote und die Möglichkeiten der Kunst*. Krzysztof Kieślowskis «Dekalog»-Filme als Ethische Modelle. Studien zur theologischen Ethik, Band 53, Universitätsverlag, Freiburg i. Ue./Verlag Herder Freiburg Wien, Freiburg i. Br., 1993.

Die Grundlage zu diesem Sammelband ist die aus zehn Einzelfilmen bestehende Filmreihe «Dekalog» des polnischen Regisseurs Krzysztof Kieślowski. Dieses in den Jah-

ren 1988-89 entstandene Filmwerk erlangte auch ausserhalb Polens grosse Beachtung. Kieślowskis Filme sind nicht einfach didaktische Fallbeispiele zum Dekalog, die ethische Patentlösungen anbieten, sondern differenziert ausgearbeitete Geschichten, ästhetisch auf höchstem Niveau umgesetzt, deren Verbindung zu den einzelnen Geboten zum Teil sehr locker und zuweilen auch provokativ sein kann.

Im Rahmen einer interdisziplinären Studienwoche, die im Januar 1992 an der Theologischen Fakultät Freiburg abgehalten wurde, wurde der Dialog zwischen theologischer Ethik und Kieślowskis «Dekalog»-Zyklus gesucht. Aus dieser Tagung heraus ist der nun vorliegende Band entstanden. Das Buch ist in vier Hauptteile gegliedert. Nach einer Einleitung von Walter Lesch beschäftigt sich der erste Hauptteil mit der filmästhetischen Interpretation von Kieślowskis Werk. Im zweiten Teil finden sich zwei Aufsätze zu exegetischen Fragen der Dekalogforschung. Im dritten Teil wird der Dekalog aus systematisch-theologischer Perspektive, im abschliessenden vierten Teil aus praktisch-theologischer Perspektive betrachtet. Im Anhang finden sich Kurzbesprechungen der «Dekalog»-Filme und eine Filmographie Kieślowskis, so dass die Lektüre des Buches auch dann möglich ist, wenn man Kieślowskis Filmzyklus nur teilweise oder gar nicht gesehen hat.

Prinzipiell ist festzuhalten, dass dieses Buch in doppelter Weise einem wichtigen Anliegen nachkommt: dem interdisziplinären Dialog unter den einzelnen theologischen Wissenschaften einerseits und dem Gespräch mit Filmschaffenden andererseits. Die Aufsätze des ersten Teils, die sich mit der Filmästhetik Kieślowskis auseinandersetzen und diese mit neueren Ansätzen der Ethik (narrative Ethik, Modellethik) ins Gespräch zu bringen versuchen, zeugen von hoher fachlicher Kenntnis beider Gebiete, ohne dabei, was besonders wichtig ist, Kieślowskis Werk theologisch bevormunden zu wollen. Leider lassen die Aufsätze des zweiten, exegetischen Teils ihre Beziehung zu Kieślowskis Ansatz vermissen, obwohl sie durchaus lesenswert sind. Dies wäre auch einer der wenigen Kritikpunkte, die zu diesem Band zu nennen wären. Der dritte und vierte Teil stellt diese Beziehung jedoch wieder her, wobei der abschliessende Aufsatz von Urs Meier mit der deutschen Fernsehserie «Alles Alltag» einen weiteren filmästhetischen Umsetzungsversuch des Dekalogs in die Diskussion einbringt, der sich von Kieślowskis Ansatz wesentlich unterscheidet. Dieses Buch liefert einen wichtigen Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Filmästhetik, auch wenn die Lektüre (vor allem des ersten Teils) für der Sprache der Filmwissenschaft unkundige LeserInnen vielleicht nicht ganz einfach sein dürfte.

*Emanuel Memminger, Basel*

Joel Beeke, *Assurance of Faith*. Calvin, English Puritanism, and the Dutch Second Reformation, American University Studies, Series VII: Theology and Religion, Peter Lang, New York 1991, 1994. 518 S., \$ 39.95.

Der Autor dieser Studie ist Pfarrer einer reformierten Gemeinde, der «First Netherlands Reformed Congregation» in Grand Rapids, Michigan. Seine Verwurzelung in der niederländischen, calvinistischen Theologie, wie auch seine fundierten Kenntnisse des englischen Puritanismus, erlauben es ihm, einen Vergleich beider nachreformatori-

schen Bewegungen miteinander und mit den Ansichten der ihnen vorausgehenden Reformatoren, vor allem Calvin, anzustellen.

Joel Beeke gehört zu den Forschern, die mehr die Kontinuität als die Unterschiede zwischen Calvin, Beza und den Calvinisten betonen. In der vorliegenden Arbeit versucht er aufzuzeigen, dass die Unterschiede in der Frage der Gewissheit des Glaubens, die bei ihnen zum Vorschein kommen, von quantitativer und nicht qualitativer Bedeutung sind. So besteht seine These darin, dass die Calvinisten des späten 16. und des 17. Jahrhunderts Calvins Gedanken nicht negiert, sondern in einem trinitarischen Rahmen weiter ausgebaut haben. Die Ansichten Calvins formten sich im Gegensatz zu der römischen Lehre, dass Gewissheit des Glaubens nicht allein unmöglich, sondern sogar unerwünscht sei. Der Genfer Reformator ersetzte eine ekklesiologische und sakramentale durch eine christologisch und pneumatologisch betonte Theologie. Danach durfte und sollte der einzelne Glaubende sich als von der Sünde erlöst und in Gottes Reich aufgenommen wissen. Persönlicher Glaube an Christus beinhalte inhärent den Keim der Gewissheit. Nach Beeke haben die nachreformatorischen Calvinisten diese Grundprämisse nicht aufgegeben. Vielmehr mussten sie im pastoralen Kontext der Reformierten der zweiten und dritten Generation ein differenzierteres Bild der subjektiven Erfahrung des Einzelnen entwickeln. Die Frage verschob sich von: Glaube ich an *Christus*? zu: *Glaube ich* an Christus? So wurde im Westminster Bekenntnis der «Gewissheit des Glaubens» ein besonderer Paragraph – separat vom Paragraphen «Glauben» – gewidmet. Im Gegensatz zu denjenigen, die diese Aufteilung als substantielle Änderung der Calvinschen Einheit von Glaube und Gewissheit auffassen, versucht der Autor das Potential einer solchen Aufteilung beim Reformator selbst zu finden.

Ob die Calvinisten in jedem Punkt mit Calvin in grundsätzlicher Übereinstimmung waren oder nicht, scheint mir von untergeordneter Wichtigkeit zu sein. Viel wertvoller als die Frage der Kontinuität nach Calvin sind m. E. in dieser Studie die eingehenden Analysen und Vergleiche der Gedanken zu Gewissheit und Glauben bei Hauptpersonen der jeweiligen Bewegungen: John Owen bei den englischen Puritanern, Alexander Comrie für die *Nadere Reformatie* in den Niederlanden und Thomas Goodwin als Puritaner, der eine Zeit lang eine Gemeinde in den Niederlanden betreute. Die Einbeziehung der niederländischen *Nadere Reformatie* lässt den Leser auch Einblick in ein Gebiet der europäischen Theologiegeschichte gewähren, die bis jetzt eher unbeobachtet blieb.

Für diejenigen, die sich mit puritanischem Gedankengut beschäftigen, ist das besprochene Buch sicher von grossem Interesse. Joel Beeke kennt sich in der relevanten Literatur bestens aus. Er behandelt dieses für den Puritanismus grundlegende Thema mit Enthusiasmus wie auch mit wissenschaftlicher Sorgfalt und Präzision.

Daniel Holder, Basel